

Wertorientierungen, Freizeitstile und Jugenddelinquenz

■ Klaus Boers, Jost Reinecke, Katharina Motzke und Jochen Wittenberg

Es gibt einige in der Fachwelt kaum noch umstrittene Annahmen zur Jugendkriminalität, die deutlich im Gegensatz zur medialen Dramatisierung einer gefährlichen Jugend stehen. Der weit überwiegende Teil von Jugendlichen begangener Straftaten liegt im Bereich der bagatelhaften Kriminalität – weshalb auch das »Dunkelfeld« nicht polizeilich registrierter Straftaten besonders groß ist – und für die meisten Jugendlichen bleibt delinquentes Verhalten eine vorübergehende Episode. »Kriminelle Karrieren« werden durch selektive strafrechtliche Interventionen eher befördert als unterbunden. Umstrittener ist die Frage, ob Jugendkriminalität eher durch die soziale Lage, oder durch Wertorientierungen und Freizeitstile beeinflusst wird. Insgesamt fehlt es – zumindest in Deutschland – bislang an flächendeckenden Längsschnittuntersuchungen, mit denen sich die verschiedenen Erklärungsansätze empirisch überprüfen ließen.

Die Kriminalität junger Menschen ist nicht nur ein soziales Problem, sondern hat vor allem drei gesellschaftlich bedeutsame Funktionen: Sie »versorgt« (a) beständig und erfolgreich die Agenda massenmedialer und kriminalpolitischer Leitthemen. Meist auf diesem Wege unterhält sie (b) den allgemeinen Diskurs über »die Jugend« sowie über die Art, Geltung und Wirksamkeit strafrechtlicher Sanktionen. Sie dient (c) zuverlässig der Ressourcenaquisition zahlreicher Institutionen: von der Strafverfolgung und Kriminalprävention über die Sozialarbeit bis hin zu allen den Wissenschaftszweigen, die inzwischen »Kriminal-« in ihrem Namen führen. Es ist nicht neu, dass man trotz dieser öffentlichen Bedeutung und obwohl Jugendkriminalität, Jugendgewalt, kriminelle Karrieren usw. seit mehr als einem halben Jahrhundert international im Zentrum der kriminologischen Theoriebildung und empirischen Forschung stehen, noch immer so ganz Genaues nicht weiß. Insbesondere in Deutschland kennen wir nicht einmal das Ausmaß und die Intensität der Jugendkriminalität aus regelmäßigen und für das ganze Land repräsentativen Dunkelfeldbefragungen. Deshalb muss sich hierzulande die alljährlich mit mal mehr oder mal weniger Dramatik geführte Diskussion über die »Entwicklung der Jugendkriminalität« noch immer nahezu ausschließlich auf die, in ihrer diesbezüglichen Aussagekraft bekanntlich sehr begrenzten, Polizei- oder Justizstatistiken stützen. Freilich wissen wir aus den vor allem internationalen Lebensverlauf- und Karrierestudien doch einiges, genauer: zumindest einiges von dem, was keine oder nur geringe Bedeutung hat. So ergibt sich aus den die Forschung bislang dominierenden ätiologischen Bemühungen um die Kriminalitätsursachen, dass entgegen vielfältigen Erwartungen nicht

biologische oder persönliche, sondern wenn schon, dann eher soziale, also familiäre, schulische und berufliche Faktoren bedeutsam sind. Hingegen sind die spätestens mit dem Labeling Approach immer wieder vermuteten negativen Effekte polizeilicher und justizieller Kontrollinterventionen kaum untersucht worden. Wo es geschah, prägten meist polizeiliche Registrierungs- oder Verurteilungskarrieren, nicht jedoch persönliche oder soziale Defizitkarrieren das Bild. Aber dies sind bislang nur unvollständige empirische Hinweise – in für unsere überlieferten Kausalvorstellungen immerhin unerwartete Richtungen.¹ Es gibt jedenfalls kaum Längsschnittstudien, die sowohl das Dunkel- als auch das Hellfeld berücksichtigen und damit die kriminologisch überaus bedeutsamen Wechselbeziehungen zwischen lebensweltlichem Verhalten und formeller Sozialkontrolle beobachten können.² Und es existiert bislang keine abgeschlossene Längsschnittstudie, die diese Wechselbeziehungen im Kontext modernisierter Sozialstrukturen untersucht. Danach sind nicht nur (vertikale) soziale und ökonomische Ungleichheiten, sondern vor allem auch die horizontale gesellschaftliche Differenzierung anhand von Wertorientierungen und Lebensstilen (im Hinblick auf die Herausbildung unterschiedlicher sozialer Milieus) zu berücksichtigen.

Im Folgenden werden Befunde aus einer in Münster und Duisburg laufenden Längsschnittstudie³ vorgestellt, die versucht, die zuletzt genannten Anforderungen zu erfüllen. Kriminologisch möchten wir damit nicht nur die (»alte«) Frage nach den dynamischen Zusammenhängen zwischen Sozialstruktur und Delinquenz differenziert untersuchen, sondern vor allem auch darüber Aufschluss gewinnen, wie die Selektionsprozesse formeller Kontrollinstanzen über die Ju-

gendphase hinweg durch unterschiedliche soziale, ökonomische oder kulturelle Ressourcen moderiert werden, zugespielt formuliert: inwieweit Delinquenz episodischer Teil der Dynamik jugendlicher Milieus und Lebensstile ist und bleibt oder in der institutionellen Eigendynamik selektiver Kontrollprozesse zu kriminellen Karrieren verdichtet wird. Im Anschluss an eine Darstellung der theoretischen Konzeption und des Erhebungsdesigns werden Befunde zur Delinquenzentwicklung und zur Bedeutung von Wertorientierungen und Freizeitstilen vorgestellt.

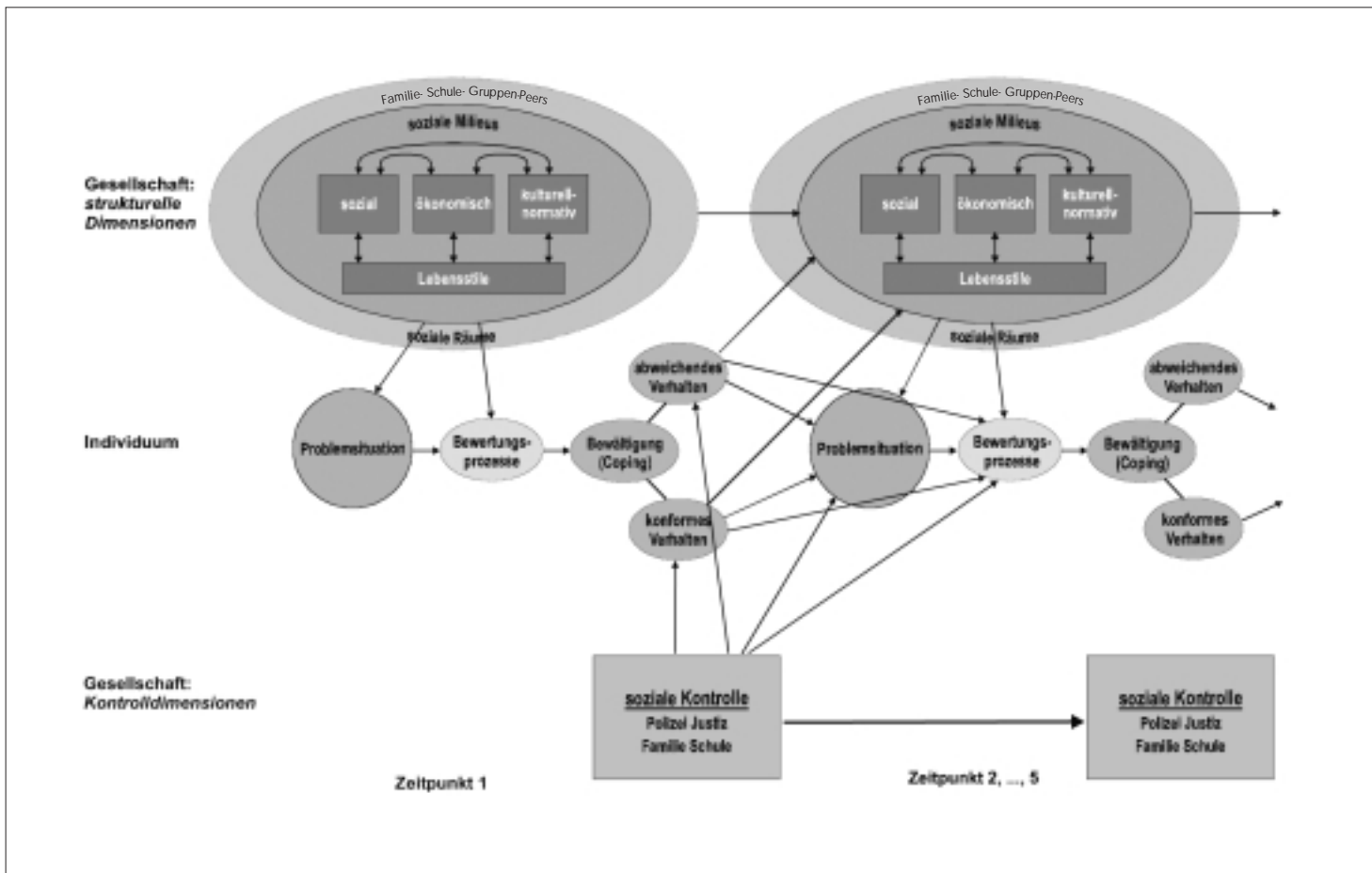
Konzeption der Studie, strukturdynamisches Modell

In der jugendsoziologisch ausgerichteten kriminologischen Studie werden drei Analyseebenen unterschieden: neben dem Verhalten und den Einstellungen auf der individuellen Ebene die beiden sozialstrukturellen Ebenen der Milieus und Lebensstile einerseits und der (formellen) sozialen Kontrolle andererseits. Eine solche an der sozialen Komplexität und dem schnellen Wandel der modernen Gesellschaft orientierte Mehrebenen-Längsschnittuntersuchung stellt erhöhte Anforderungen an die Forschungskonzeption und das ihr zu Grunde liegende theoretische Modell über die Entstehungszusammenhänge von Abweichung und Konformität. Insoweit kann man nur partiell auf die herkömmlichen kriminologischen Erklärungsansätze (v.a. Anomietheorie, Theorie der sozialen Desorganisation, Lern-, Subkultur-, Kontroll- oder Labelingtheorien) zurückgreifen. Denn als reine Handlungstheorien berücksichtigen sie die Entstehungsbedingungen von Kriminalität in der Regel nur unter einem bestimmten Aspekt oder nur auf einer Analyseebene. Für eine einheitliche Betrachtung der beiden Hauptanalysebereiche, die Entstehung und Entwicklung bestimmter sozialer Handlungsstile und deren soziale Kontrolle, sind neben den Handlungs- allerdings auch Systemtheorien in Betracht zu ziehen. Unserer Untersuchung liegt deshalb das in Schaubild 1 zusammengefasste strukturdynamische Analysemodell zu Grunde.

Darin werden die oben genannten Untersuchungsebenen in ihrer zeitlichen Entwicklung dargestellt, wodurch insbesondere die wechselseitigen und die selbstreferentiellen Beziehungen zwischen den einzelnen Ebenen und Dimensionen sichtbar gemacht werden können.

Der Ausgangspunkt auf der *individuellen Ebene* ist, dass (junge) Menschen in ihrer sozialen Umwelt mit vielfältigen Problemsituationen konfrontiert werden, in denen sich die für eine jeweilige Lebensphase typischen Entwicklungsaufgaben widerspiegeln. Dabei gehen wir im Unterschied zu behavioristischen Positionen *nicht* davon aus, dass solche äußeren Problemsituationen die individuellen Reaktionen weitgehend oder vollständig determinieren. Sie mögen das Individuum stören, irritieren, anregen, seine Reaktionen mitunter auch zu einem er-

Schaubild 1: Soziale Milieus, soziale Kontrolle, Abweichung und Konformität. Ein struktur-dynamisches Analysemodell.



hebblichen Teil beeinflussen. Ob und wie sich jemand mit einem Problem auseinandersetzt, beruht aber letztlich auf selbstständigen psychischen Verarbeitungs- und Entscheidungsprozessen. Folgt man beispielsweise Überlegungen, wie sie in der kognitionspsychologischen Copingtheorie⁴ entwickelt wurden, dann liegen der individuellen Auseinandersetzung mit einem »Problem« sowie vor allem seiner schließlichen Bewältigung (Coping) zwei kognitive Bewertungsprozesse zugrunde: Zum einen die Einschätzung, ob und inwieweit eine äußere Situation überhaupt ein individuelles Problem darstellt (Problembewertung), und zum anderen, ob und inwieweit man über individuelle Fähigkeiten verfügt, ein solches Problem zu bewältigen (Coping-Fähigkeiten; im Schaubild wurde der vereinfachten Darstellung halber zwischen den beiden Bewertungsprozessen nicht differenziert). Beide Bewertungsprozesse können gleichzeitig und wechselseitig ablaufen. So mag diejenige, die sich viel zutraut, eine Problemsituation als für sich weniger gravierend einschätzen, als derjenige, der seine Copingfähigkeiten nur gering bewertet. Je nachdem, wie diese Bewertungsprozesse verlaufen, kön-

nen sie in einer bestimmten Form der Problembewältigung münden⁵.

Sind dabei soziale Regeln, gar solche des Strafrechts, im Spiel, dann können die Copingreaktionen als konformes oder abweichendes Verhalten aufgefasst werden. Hier wird die formelle soziale Kontrolle durch die Polizei und Strafrecht relevant – und zwar grundlegend. Dass wir ein Verhalten als Kriminalität wahrnehmen oder nicht wahrnehmen, sodann verfolgen oder nicht verfolgen, ist nicht naturgegeben, sondern bekanntlich ein (kulturell und historisch durchaus unterschiedlich ausfallendes) Ergebnis gesellschaftlicher Definitions- und Entscheidungsprozesse. Diese sind im Strafgesetzbuch kodifiziert, werden praktisch aber erst und vor allem in der Rechtsanwendung, also in der polizeilichen Ermittlungs- und justiziellen Verurteilungstätigkeit bedeutsam. Kriminelles Verhalten ist mithin keine natürliche, sondern eine sozial konstituierte Tatsache.⁶

Auch wenn es sich bei den Copingprozessen um eine psychische, eine interne Regulierung äußerer Problemsituationen handelt, so verlaufen diese nicht völlig unabhängig (also nicht autonom), sondern in einem zu unterschiedlichen Zeiten mehr oder weniger einflussreich struktu-

rierenden sozialen Raum. Die diesen Raum charakterisierenden *strukturellen Dimensionen der Gesellschaft* werden heute nicht mehr (wie in der klassischen Sozialstrukturforschung) allein als vertikale Klassen- oder Schichtmodelle gedacht, wonach eine Gesellschaft bekanntlich anhand des Einkommens und des sozialen Status in Ober-, Mittel- und Unterschichten gegliedert wurde. Die neuere Sozialstrukturforschung berücksichtigt daneben – als sog. »subjektiven Faktor« – unterschiedliche kulturell-normative Orientierungen und erlangt darüber die Möglichkeit, auch die sog. *horizontalen* Differenzierungen der Gesellschaft zu beobachten. So gibt es beispielsweise auf der Ebene der Unterschicht nicht nur traditionelle Arbeitergruppen (»Arbeiterklasse«), sondern auch (heute zudem zahlenmäßig größere) Gruppen mit unkonventionellen und gebrochenen, nicht immer auf die Zukunftssicherung ausgerichteten Schul- und Berufsbiografien oder mit erlebnis- und freizeitorientierten, die momentane Bedürfnis- und Selbstverwirklichung bevorzugen den Lebensentwürfen. Auch ethnisch-kulturelle Unterschiede können dadurch differenzierter analysiert werden. Um diese horizontalen Differenzierungen begrifflich deutlich zu machen,

spricht man in der neueren Sozialstrukturforschung nicht mehr von Klassen oder Schichten, sondern von *sozialen Milieus*.⁷

Kriminologisch wird durch diese Sichtweise beispielsweise verständlich, warum mit den klassischen Schichtmodellen eine Unterschichtkriminalität – entgegen allen immer noch geläufigen Plausibilitätsannahmen – nie so recht nachgewiesen werden konnte.⁸ Bestand nach diesen Modellen die »Unterschicht« doch überwiegend aus Fach- und Industriearbeitern. Diese repräsentier(t)en mit ihren oft über mehrere Generationen gewachsenen sozialen Beziehungen, Vereinen und Organisationen, ihrem Klassen- und Normbewusstsein bis in die Wohnviertel hinein ein kriminalpräventiv insgesamt sehr effizientes Netzwerk der informellen sozialen Kontrolle. Neben der Delinquenz von nicht traditionellen, hedonistisch orientierten Unterschichtmilieus konnten erste Milieuuntersuchungen nun auch auf der Ebene der Mittelschichten ein neues, von der Größe her beachtliches »aufstiegsorientiertes Milieu« mit einer hohen Gewaltbereitschaft sowie häufigen Gewalthandlungen, insbesondere gegenüber Fremden, beobachten. In diesem Mittelschichtsmilieu überwiegen zwar konservative (bis hin zu nationalistischen) Einstellungen, jedoch gibt man sich (im Unterschied zum klassisch-kleinbürgerlichen Mittelschichtverständnis) nicht mit dem Erreichten zufrieden und ist technik- und fortschrittsoptimistisch.⁹

Soziale Milieus repräsentieren in diesem Verständnis also die Ebene der so genannten gesellschaftlichen *Makrostruktur*, zum einen in Gestalt *sozialer, ökonomischer und kultureller Ressourcen* oder »Kapitalien«. Diese sind ineinander überführbar, so dass fehlende Ressourcen bis zu einem gewissen Grad durch andere ergänzt werden können. Zum anderen beinhaltet das Konzept der sozialen Milieus mit den *Lebensstilen* eine expressive, also sichtbare Komponente. Hierdurch erfährt die im Analysemodell notwendigerweise abstrakt gefasste Kapitalienstruktur in den Gewohnheiten des alltäglichen Lebens eine konkrete Ausdrucksform. Es geht mit-hin um Präferenzen und Vorlieben für eine bestimmte Kleidung, Musik, Literatur, Massenmedien, Filme, Spiele, Lokale, Sportarten, Arbeits- und Leistungsstile.

Vermittelt und generiert wird das Charakteristische eines sozialen Milieus in den Institutionen und Gruppierungen des *näheren sozialen Umfeldes*, also in den auf der so genannten sozialen Mesoebene agierenden Sozialisationsinstanzen, vor allem in der *Familie*¹⁰, *Schule* und in mehr oder weniger formalisierten *Peer-Gruppierungen* (gleichaltrige Freunde und Bekannte).

Des Weiteren ist hier das *Wohnviertel* von Bedeutung. Denn in diesen (äußerlich gesehen) geographischen Räumen können die abstrakten Bedingungen der sozialen Makrostruktur in ganz eigenständiger Weise, nämlich als spezifischer *Sozialraum* (z.B. eines Arbeiter-, Alternativ-, Studenten-, Einwanderer- oder Villenviertels) individuell bedeutsam werden.

Die Worte »vermittelt und generiert« wurden hier bewusst gewählt. Denn mit Blick auf den Zusammenhang zwischen sozialstrukturellen Dimensionen und Individuum (Wie »kommen« die

»Insbesondere in Deutschland kennen wir nicht einmal das Ausmaß und die Intensität der Jugendkriminalität aus regelmäßigen und für das ganze Land repräsentativen Dunkelfeldbefragungen«

Strukturen zum Individuum und umgekehrt?) nehmen wir keine einseitige, sondern grundsätzlich eine *wechselseitige Beziehung* an. Deren eine Seite ist die »Vermittlung« der Makrostrukturen an das Individuum (im Schaubild durch die beiden auf die Problemsituation gerichteten Pfeile gekennzeichnet). Auf der anderen Seite werden in der Folge die gesellschaftlichen Dimensionen auch *durch* das Individuum, hier letztlich durch sein Copingverhalten, *strukturiert*. Darauf deuten die beiden vom abweichenden bzw. konformen Verhalten auf die sozialen Milieus im *Zeitpunkt 2* gerichteten Pfeile hin. Es gibt hier noch weitere bedeutsame Wechselbeziehungen, zum Beispiel derart, dass das Ergebnis des jeweils gewählten Co-

pingverhaltens die Problemsituation mildern¹¹ oder (wenn »es schief läuft«) verschärfen kann und hernach auch in den neuerlichen Bewertungs- und Copingprozessen Beachtung findet. Man kann mithin auch von Lernprozessen sprechen. Ohne die Berücksichtigung der Zeitdimension, also ohne wiederholte Befragungen, sind solche Wechselbeziehungen freilich nicht zu beobachten.

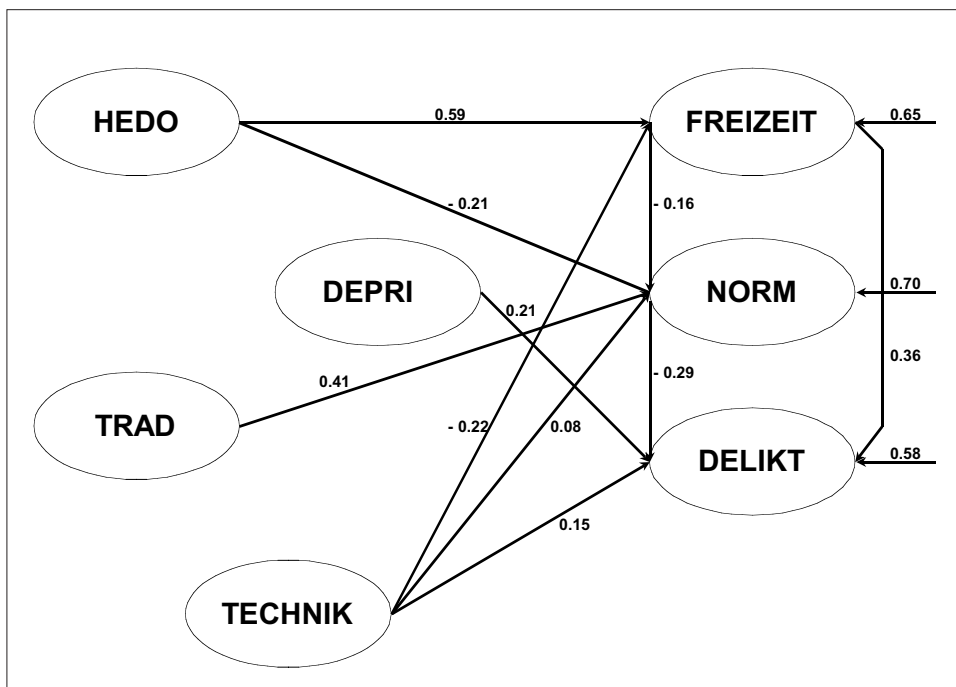
Es geht indessen bei einer Betrachtung des zeitlichen Verlaufs nicht nur um Wechselbeziehungen zwischen füreinander äußere Faktoren, sondern ebenso um das, was in der Systemtheorie »*selbstreferentieller*« oder »*selbstreproduktiver*« Prozess genannt wird.¹² Soziale, wirtschaftliche oder kulturelle Systeme sind, genauso wie im Übrigen Individuen, in ihren Operationen bzw. Handlungen immer am Erhalt ihrer jeweils *eigenen* Struktur oder Identität orientiert. Und zwar (notwendigerweise!) in einem Ausmaß, dass diese selbstreproduktiven Effekte in der Regel bei weitem stärker sind als die auf die Umwelt einwirkenden und diese verändernden (Wechselwirkungs-) Effekte.

Diese Beobachtungen werden vor allem bei der kriminologisch besonders bedeutsamen (formellen) *Sozialkontrolle* durch die *Polizei und Strafjustiz* relevant – auch in kriminalpraktischer Hinsicht. In bisherigen Untersuchungen haben vorherige polizeiliche Festnahmen oder Verurteilungen den Kriminalitätsverlauf immer stärker beeinflusst als soziale oder persönliche Faktoren. Kriminalisierungseffekte waren demnach bedeutsamer als die Auswirkungen sozialer oder persönlicher Defizite, kriminelle Karrieren erwiesen sich im Kern als Justizkarrieren.¹³ Präventionsoptimisten erkennen hierin auch Beruhigendes. Denn es ist wegen der strikteren normativen und organisatorischen Steuerung einfacher, in die Strategien formeller

Tabelle: Täteranteile selbstberichteter Delinquenz (Prävalenzraten) letzte 12 Monate, in Prozent.¹⁶

Erhebungszeitpunkt	Trend	Trend	Trend		
	Münster 2000	Münster 2001	Münster 2002	Duisburg 2002	Münster 2000
Klassenstufe	7	8	9	9	9
Berichtszeitraum	1999	2000	2001	2001	1999
Raub	2,5	3,2	3,5	3,6	4,0
Handtaschenraub	0,4	1,0	1,0	1,1	0,3
Körperverletzung m. Waffen	1,1	2,7	2,1	3,1	2,3
Körperverletzung o. Waffen	8,0	11,4	11,8	17,3	12,8
Scratching	-----	10,6	10,2	11,8	-----
Sachbeschädigung	10,0	12,9	12,4	14,8	18,2
Graffiti	5,1	12,5	12,9	12,9	7,4
Einbruch	1,8	3,7	4,2	4,6	2,7
Hehlerei	5,5	7,0	7,9	7,4	7,8
Kfz-Aufbruch	0,7	1,7	1,8	2,0	1,3
Kfz-Diebstahl	0,8	2,0	2,4	1,8	1,4
Automatenaufbruch	2,8	3,6	3,5	4,2	2,1
Fahrraddiebstahl	3,0	6,9	9,9	5,0	10,2
Ladendiebstahl	16,8	20,8	19,7	20,3	21,6
n=	1.949	1.915	1.949	2.627	848

Schaubild 2: Strukturgleichungsmodell zum Zusammenhang von Wertorientierungen, Freizeit, Rechtsnormen und Delinquenz²⁸



Kontrollsysteme einzugreifen (wie man am Aufschwung der Diversion im Jugendstrafverfahren beobachten konnte), als die insoweit vielfach komplexeren familiären, beruflichen, wirtschaftlichen oder persönlichen Strukturen zu beeinflussen.

Zu den (informellen) Instanzen sozialer Kontrolle gehören des Weiteren die *Familie* und die *Schule*. Da diese zugleich zu den wichtigsten Sozialisationsinstanzen gehören, erfüllen sie eine Doppelfunktion, deren beide Seiten eng miteinander verknüpft sind. Denn Sozialisation bedeutet ganz wesentlich die Auseinandersetzung mit und das Erlernen von sozialen Regeln und rechtlichen Normen, ist also immer auch Normsozialisation. Allerdings werden hier keine geradlinigen Wege, entweder zur Konformität oder zur Devianz, angenommen. Prozesse der Normsozialisation verlaufen nicht direkt und schon gar nicht abstrakt, sondern nahezu ausschließlich am Beispiel einer konkreten Normverletzung. Erst dann wird es praktisch möglich, den Sinn von Regeln und Normen zu problematisieren und zu verstehen, deren Geltung zu bestätigen, aber auch ihren Inhalt zu überprüfen, an Veränderungen der Umwelt anzupassen oder sie mitunter auch gänzlich aufzuheben. In diesem Sinne ist abweichendes oder delinquentes Verhalten nicht nur schädlich, sondern auch funktional – sowohl für das individuelle Hineinwachsen in die Gesellschaft als auch für ihren Zusammenhalt.¹⁴

Datenerhebung und Stichproben

Um die Entwicklungen der Jugendphase erfassen zu können, beruhen die Erhebungen in Münster

und Duisburg auf einer wiederholten Befragung derselben Personen (sog. Panel) von der 7. bis zur 11. Klasse, also von im Durchschnitt 13 bis 17 Jahre alten Schülerinnen und Schülern. In *Münster* wurden die Erhebungen im Januar/Februar 2000 mit einer angestrebten Vollerhebung der 7. Klassen (n=1.949) sowie zu Vergleichszwecken

»Eine solche an der sozialen Komplexität und dem schnellen Wandel der modernen Gesellschaft orientierte Mehrebenen-Längsschnittuntersuchung stellt erhöhte Anforderungen an die Forschungskonzeption und das ihr zu Grunde liegende theoretische Modell über die Entstehungszusammenhänge von Abweichung und Konformität«

mit Stichproben der 9. und 11. Klassen (n=848 bzw. n=346) begonnen. Einbezogen wurden Sonder-, Haupt- und Realschulen, Gymnasien und Berufskollegs. 2001 und 2002 wurde die zweite

und dritte von insgesamt fünf Erhebungswellen mit den nun 8. und 9. Klassen realisiert (n=1.915 bzw. n=1.949). In *Duisburg* haben wir erstmals im Jahre 2002 die 7. Klassen (n=3.411, angestrebte Vollerhebung) und eine Stichprobe der 9. Klassen (n=2.627) aus Sonder-, Haupt-, Real- und Gesamtschulen sowie Gymnasien befragt. Die Erhebungen erfolgen in Form schriftlicher Befragungen im Klassenverband. Die Rücklaufquoten lagen bislang zwischen 85% und 97%.¹⁵ Die polizeilichen Registrierungs- sowie die Verurteilungsdaten werden erst nach der jeweils letzten Welle und erfolgter Einwilligung durch die Probanden erhoben.

Verbreitung und Entwicklung selbstberichteter Delinquenz

Um zunächst einen Eindruck von der Verbreitung und Entwicklung der selbstberichteten Delinquenz in Münster und Duisburg (Dunkelfeld) zu vermitteln, werden die Prävalenzraten einzelner Delikte (also der prozentuale Anteil derjenigen, die berichtet hatten, ein Delikt begangen zu haben) vorgestellt (Tabelle). Zur Erhebung der selbstberichteten Delinquenz wurden den Schülerinnen und Schülern insgesamt 14 (*Münster* 2000: 13) Deliktsschilderungen im Rahmen einer sog. Täterbefragung vorgelegt: Sieben aus dem Bereich der Eigentums kriminalität, vier aus dem Bereich der Gewaltkriminalität sowie je eine zu Sachbeschädigungen, zum Scratchen (nicht *Münster* 2000) und zum Graffiti-Sprühen. Bei allen Delikten gaben die Befragten an, ob sie in den letzten 12 Monaten die jeweilige Tat begangen hatten.

Struktur der Deliktsverteilung: In allen Berichtszeiträumen und in Münster wie in Duisburg überwogen – wie bislang immer und überall – die Bagatelldaten. Schwere Gewalt- und Eigentumsdelikte¹⁷ sind ein seltenes Ereignis. Diese Struktur der Deliktsverteilung blieb auch mit der Altersentwicklung und dem damit einhergehenden allgemeinen Kriminalitätsanstieg erhalten (siehe *Münstertrend* 1999 bis 2001). Von den meisten Befragten wurde ein Ladendiebstahl berichtet (17% bis 22%), gefolgt von Sachbeschädigung (10% bis 15%) und Körperverletzung ohne Waffen (8% bis 17%). Schwere Gewalt- oder Eigentumsdelikte sind von den wenigsten begangen worden (unter 5%, häufig unter 3%).

Trend Münster 1999 bis 2001: Etwas überraschend ist das Ausmaß, in dem die Kriminalität zwischen der 7. und 8. Klasse angestiegen ist, also zwischen dem 13. und 14. Lebensjahr, vor allem beim Graffiti-Sprühen (um 7%), bei Körperverletzung ohne Waffen, bei Sachbeschädigung sowie beim Laden- und Fahrraddiebstahl (um je rd. 3%). Anders als erwartet ist dieser Anstieg nicht zwischen der 8. und 9. Klasse erfolgt: Hier war nur beim Fahrraddiebstahl ein deutlicherer Zuwachs zu verzeichnen (von 7% auf 10%).

In einem *Vergleich der münsterischen 9. Klassen* aus den Berichtsjahren 1999 und 2001 kann die Entwicklung der Dunkelfelddelinquenz für die

sen Zeitraum verfolgt werden. Danach sind die meisten Gewaltdelikte leicht zurückgegangen, während das Graffiti-Sprühen um über 5% auf 13% zugenommen hat. Bei den Eigentumsdelikten wurden schwere Deliktformen etwas häufiger, Ladendiebstahl hingegen seltener berichtet.¹⁸

Im *Städtevergleich zwischen Münster und Duisburg* der 9. Klassen für 2001 zeigte sich erstaunlicherweise eine insgesamt nur wenig größere Belastung der Duisburger Schülerinnen und Schüler; allein bei der Körperverletzung ohne Waffen lag die Prävalenzrate mit 5,5% deutlich höher. In Münster wurde hingegen der Fahrrad-diebstahl mit ca. 10% (erwartungsgemäß) von zweimal so vielen Befragten berichtet wie in Duisburg.¹⁹ Ansonsten waren die Unterschiede (in beiden Richtungen) nur gering.

Münster war bislang im Vergleich mit anderen Großstädten geringer belastet. Beispielsweise lagen die Jahresprävalenzen für Körperverletzung ohne Waffen in Leipzig, München, Hannover und Hamburg 1997 zwischen 15% und 22% und 1999 zwischen 12% und 16%.²⁰ Auch die Duisburger Körperverletzungsrate für 2001 läge damit nicht außerhalb des Niveaus anderer westdeutscher Großstädte am Ende der neunziger Jahre.

Wertorientierungen, Freizeitstile und Delinquenz

Aus dem im obigen struktur-dynamischen Modell (Schaubild 1) enthaltenen Konzept der sozialen Milieus werden im Folgenden zwei zentrale, den sog. subjektiven Faktor bildende Elemente in ihrem Zusammenhang zur Delinquenz analysiert: die Wertorientierungen (als zentraler Teil der kulturell-normativen Ressourcen) und die Freizeitstile (als wesentlicher Teil der Lebensstile).²¹

Für die Erhebung der Wertorientierungen wurde auf die Milieukonzeption des Heidelberger SINUS-Instituts zurückgegriffen²², wovon allerdings in zwei wesentlichen Punkten abgewichen wurde. Zum einen mussten die für die gesamte Bevölkerung entwickelten Erhebungsinstrumente *jugendadäquat* reformuliert und ergänzt werden. Zum anderen gehen wir *nicht* davon aus, dass über die Jugend- und Heranwachsendenphase hinweg stabile Milieukonstellationen existieren²³, sondern sich diese mit den jeweiligen Entwicklungsphasen, jugendkulturellen Vorlieben oder ethnischen Strukturen wandeln. Es kommt also darauf an, im Rahmen von Klassifikationsanalysen²⁴ die zum jeweiligen Erhebungszeitpunkt spezifische Struktur *jugendlicher* Sozialmilieus herauszuarbeiten. Als zusätzliches normatives Element wurde die Akzeptanz von Rechtsnormen²⁵ berücksichtigt. Wir vermuten, dass diese einen moderierenden Effekt zwischen den allgemeinen Wertorientierungen und Delinquenz ausübt.

Die als expressive Komponente alltäglicher Gewohnheiten relevanten *Freizeitstile* wurden (wie im Übrigen auch das Konsumverhalten, der Mediengebrauch²⁶, Musik- und Modevorlieben als weitere Lebensstilelemente) mit Hilfe nichtstan-

dardisierter Fragen erhoben, um ein möglichst vollständiges Bild der Stilisierungskomponenten von Jugendlichen zu erhalten.

Die statistische Auswertung wurde anhand eines Strukturgleichungsmodells durchgeführt.²⁷ In diesem Modell sind die Werte unabhängige Variablen, Freizeitstile und die Akzeptanz von Rechtsnormen sind intervenierende Variablen. Die Prävalenz- und Inzidenzraten aller für die vorangegangenen zwölf Monate berichteten Delikte bilden die zentrale abhängige Variable (DELIKT in Schaubild 2). Hier werden nur die Ergebnisse für die 2001 in Münster befragten Achtklässler vorgestellt.

Die Wertestruktur der Befragten lässt sich in vier Dimensionen abbilden: die *hedonistische* Wertorientierung (HEDO) mit Einstellungen, die den Sinn des Lebens auf Spaß und Lust reduzieren, die *deprivierte* Wertorientierung (DEPRI), die die eigene Unzufriedenheit mit dem Leben sowie

»Auffällig ist der delinquenzfördernde Effekt der hedonistischen und technischen Orientierungen in Verbindung mit dem nach außen orientierten Freizeitstil. Dagegen wirken die traditionellen Wertorientierungen in Verbindung mit der Akzeptanz von Rechtsnormen eher delinquenzreduzierend«

Ratlosigkeit mit der Lebensbewältigung dokumentiert, die *traditionelle* Wertorientierung (TRAD), zu der Pflichtbewusstsein, Sparsamkeit, Sicherheit und Ordnung im Leben gehört sowie die *technische* Wertorientierung (TECHNIK), die durch eine positive Erwartung gegenüber dem technischen Fortschritt geprägt ist. Die kategorial abgefragten Freizeitstile bilden zwei Dimensionen: ein auf die eigene Kreativität fixierter Freizeitstil (eher intrinsisch) mit den Aktivitäten »zeichnen«, »malen« und »musizieren« sowie der eher gruppenorientierte Freizeitstil (eher extrinsisch) mit den Tätigkeiten »auf Partys gehen«, »abhängen« und »Freunde treffen«. Die ersten Korrelationsanalysen zeigten, dass der intrinsisch motivierte Freizeitstil nicht im Zusammenhang mit den Wertorientierungen und der Delikthäufigkeit steht und daher für das zu überprüfende Strukturmodell nicht relevant ist. Das Konstrukt FREIZEIT beinhaltet demnach ausschließlich extrinsisch motivierte Freizeitaktivitäten. Die Akzeptanz von Rechtsnormen (NORM)

bezieht sich auf Aspekte wie Beachtung von Gesetzen und Regeln, die der Vermeidung von Straftaten dienen.

Auch wenn das Modell nur einen bestimmten Ausschnitt aus der theoretischen Konzeption (vgl. Schaubild 1) wiedergibt, gehen die Ergebnisse in die von uns erwartete Richtung. Im Einzelnen: Die Delikthäufigkeit wird im Wesentlichen *direkt* durch den extrinsisch orientierten Freizeitstil (0,36) und durch die Rechtsnormen (-0,29) erklärt. Je öfter es um Partys, um »Abhängen« oder um Freunde treffen geht, desto eher treten Delikte auf. Die Akzeptanz von Rechtsnormen wirkt dagegen delinquenzreduzierend. Von den vier Wertedimensionen haben die deprivierten Werteinstellungen (0,21) und die Technikorientierung (0,15) einen direkten Einfluss auf die Delikthäufigkeit, die übrigen werden vermittelt über den Freizeitstil und/oder die Norm. Auffällig ist der delinquenzfördernde Effekt der hedonistischen und technischen Orientierungen in Verbindung mit dem nach außen orientierten Freizeitstil. Dagegen wirken die traditionellen Wertorientierungen in Verbindung mit der Akzeptanz von Rechtsnormen eher delinquenzreduzierend. Die Bedeutung der untersuchten Wertestrukturen, des Freizeitstils und der Rechtsnormen wird dadurch unterstrichen, dass über 40% der Variation in den Prävalenzen und Inzidenzen der Delikte aufgeklärt wird.²⁹ Auch wenn nur die Daten eines Jahrgangs berücksichtigt wurden, wird der Einfluss der Wertestruktur und des Freizeitverhaltens auf die Delinquenz eindrucksvoll bestätigt.³⁰

Bei einer geschlechtsdifferenzierten Überprüfung zeigte sich, dass Jungen zwar sowohl eine stärkere hedonistische Orientierung als auch eine stärkere Technikorientierung haben, Mädchen hingegen eine höhere Akzeptanz von Rechtsnormen und die schon immer nachgewiesene geringere Delikthäufigkeit aufweisen. Insgesamt blieb die Struktur der Zusammenhänge allerdings erhalten – was für die empirische Validität des analysierten Modells spricht.

Zusammenfassung und Ausblick

Zusammengefasst zeigt sich, dass die Berücksichtigung horizontaler Differenzierungen der Sozialstruktur (hier operationalisiert über Wertorientierungen und Freizeitverhalten) zur Erklärung der Dunkelfelddelinquenz von Jugendlichen beitragen kann. Der delinquenzfördernde Einfluss hedonistischer und deprivativer Wertorientierungen in Verbindung mit extrinsischem, eher gruppenorientiertem Freizeitverhalten wird hierbei deutlich. Auf der anderen Seite wirken traditionelle Wertorientierungen eher delinquenzreduzierend.³¹

Einschränkend muss hervorgehoben werden, dass hier nur bestimmte Aspekte des theoretischen Modells überprüft wurden, insbesondere noch keine vollständige Klassifikation der sozialen Milieus sowie die formellen Kontrollinterventionen (polizeiliche Registrierung und Verurteilung) berücksichtigt werden konnten. Zudem beziehen sich die Analysen nur auf eine Jahr-

gangskohorte, einen Zeitpunkt und einen Untersuchungsort. Eine entsprechende Erweiterung der Analysen (vor allem im Längsschnitt einschließlich Duisburg) wird im Zentrum der zukünftigen Arbeiten stehen; hierbei werden auch Unterschiede ethnisch-kultureller Strukturen zu berücksichtigen sein. Vor diesem Hintergrund sollte man schließlich auch analysieren können, inwieweit die Übergänge zwischen Dunkel- und Hellfeld, d.h. insbesondere die Selektionsprozesse der formellen Sozialkontrolle, durch Prozesse der Akquisition sozialer Ressourcen sowie individuelle Copingfähigkeiten geprägt werden.

Prof. Dr. Klaus Boers ist Kriminologe an der Universität Münster und Mitherausgeber dieser Zeitschrift, Prof. Dr. Jost Reinecke ist Soziologe an der Universität Trier, Katharina Motzke (M.A.) und Jochen Wittenberg (M.A.) sind Soziologen an der Universität Münster

Anmerkungen:

- 1 Zum Ganzen: Benson, M.L.: *Crime and the Life Course*, Los Angeles 2002; Boers, K.: *Kriminalität und Kausalität*, Baden-Baden 2003 (im Druck).
- 2 Eine deutsche Ausnahme stellt nicht nur insoweit die Untersuchung von Dietz, Matt, Schuhmann, Seus (Lehre tut viel, Münster 1997) dar, die zwar erst mit der Statuspassage zwischen Schule und Beruf beginnt, diese allerdings vertiefend auch mit einem qualitativen Panel untersucht.
- 3 Die Untersuchung wurde in der Eingangsphase mit Mitteln der Stadt und Universität Münster, der Polizeipräsidien Münster und Duisburg sowie des Innenministeriums NRW durchgeführt. Sie wird inzwischen durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert.
- 4 Lazarus, R., Folkman, S.: *Stress, Appraisal and Coping*, New York 1984.
- 5 Alternativ zur Copingtheorie wurde die individuelle Ebene auch im Sinne des Rational-Choice-Ansatzes über eine sozialpsychologische Handlungstheorie (die Theory of Planned Behavior nach Ajzen) modelliert. Hierzu im Einzelnen mit Befunden zum selbstberichteten Ladendiebstahl: Wittenberg, J., Reinecke, J.: *Diebstahlskriminalität von Jugendlichen*, in: Mansel, J., Raithel, J.: *Jugendkriminalität*, Opladen 2002 (im Druck).
- 6 Grundlegend: Becker, H.S.: *Außenseiter*, Frankfurt a.M. 1981.
- 7 Grundlegend zum Ganzen: Bourdieu, P.: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt 1982. Hradil, S.: *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, 8. Aufl., Opladen 2001, S. 422 ff. mwN. – Es mag nach dem Gesagten nicht verwundern, dass empirische Milieuuntersuchungen insbesondere in der Konsum- und Wählerforschung auf großes Interesse gestoßen sind, wodurch diese Untersuchungen einen großen Auftrieb erfahren haben.
- 8 Boers, K.: *Sozialstrukturelle Defizite und Kriminalität*, in: Albrecht, H.-J., Kury, H. (Hrsg.): *Kriminalität, Strafrechtsreform und Strafvollzug in Zeiten des sozialen Umbruchs*, Freiburg 1999, S. 57 ff. mwN.
- 9 Heitmeyer W. u. a.: *Gewalt*, 3. Aufl., Weinheim 1998.
- 10 Zur diesbzgl. Bedeutung des Erziehungsstils in den Münsteraner Erhebungen siehe Raithel, J.: *Jugendkriminalität und elterliches Erziehungsverhalten*, *Neue Kriminalpolitik* 14, 2000, S. 62 ff.
- 11 Dabei ist »Problemmilderung« grundsätzlich auch bei einer delinquenten Copingstrategie möglich, so lange sie »erfolgreich« ist, d.h. vor allem keine nicht zu bewältigenden Kontrollinterventionen nach sich zieht. Dies dürfte im »Life Course« freilich eher bei der Wirtschaftsals bei der Jugendkriminalität zu erwarten sein.
- 12 Luhmann, N.: *Soziale Systeme*, Frankfurt 1984.
- 13 Boers, a.a.O., Fn. 1.
- 14 Diese Einsichten in die Funktionalität abweichenden Verhaltens entwickelte erstmals Émile Durkheim: *Über die Regel der soziologischen Methode*, Frankfurt 1968 [1893].
- 15 Eine detaillierte Darstellung der Methodik und der Stichproben findet sich in den Methodenberichten zu den jeweiligen Erhebungen, die über die Autoren erhältlich sind.
- 16 Alle Prävalenzraten basieren auf Daten, die gewichtet wurden, um kleinere Abweichungen zwischen Schul- und Stichprobenstatistik bezüglich der Geschlechterverteilung und der besuchten Schulform zu korrigieren.
- 17 Schwere Gewaltdelikte: Raub, »Abziehen«, Körperverletzung mit und ohne Waffen. Schwere Eigentumsdelikte: Einbruch, Kfz-Diebstahl und -Aufbruch.
- 18 Die Angaben zur Sachbeschädigung können hier nicht verglichen werden (-5,8%), da für 1999 das Scratchen nicht gesondert erhoben wurde und unter Sachbeschädigung angegeben werden musste.
- 19 Wegen des Fahrraddiebstahls war Münster in Nordrhein-Westfalen im Jahre 2000 die insgesamt am drittstärksten belastete Großstadt, hinter Düsseldorf und Köln, u.a. vor Essen, Dortmund, Hamm, Oberhausen oder Duisburg. Bei den Gewaltdelikten liegt Münster freilich im Mittelfeld (Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen: *Polizeiliche Kriminalstatistik 2000*, S. 162 ff.).
- 20 Dieser Rückgang war im Übrigen auch bei allen anderen Delikten zu beobachten: Wetzels, P. et al.: *Jugend und Gewalt*, Baden-Baden 2001, S. 221; Bundesregierung (Hrsg.): *Erster Periodischer Sicherheitsbericht*, Berlin 2001, S. 584.
- 21 Zur Zeit ist die Klassifikation von sozialen Milieus anhand aller im Modell enthaltenen Elemente noch nicht abgeschlossen.
- 22 In aktueller Form bei Hradil a.a.O. (Fn. 8), S. 427 ff.
- 23 Diesen Eindruck könnte die Bielefelder Gewaltstudie vermitteln, in der (wahrscheinlich aus urheberrechtlichen Gründen) die für die Gesamtbevölkerung herausgefundenen Milieuluster auf eine Stichprobe von N = 3401 15-22-Jährigen übertragen wurde: Heitmeyer u.a. a.a.O. (Fn. 10), S. 187 ff. – Kritisch zu alters- und geschlechtsinvarianten Milieukonstruktionen, Ludwig-Mayerhofer, W.: *Von Schicht zu Milieu – Was bringen neue Konzepte sozialer Ungleichheit für die Kriminalsoziologie?* in: Ludwig-Mayerhofer, W. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit, Kriminalität und Kriminalisierung*, Opladen 2000, S. 246 ff.
- 24 Für eine Übersicht vgl. Reinecke, J., Tarnai, C. (Hrsg.): *Angewandte Klassifikationsanalyse in den Sozialwissenschaften*, Münster 2000.
- 25 Die Operationalisierung der Items zur Messung der Akzeptanz von Rechtsnormen orientiert sich an der Generalpräventionsskala von Schumann et al. Vgl. Schumann, K. F. et al.: *Jugendkriminalität und die Grenzen der Generalprävention*, Neuwied 1987.
- 26 Zu Befunden zum (seit den Ereignissen von Erfurt) vielfach diskutierten Einfluss gewaltsamer Videos oder PC-Spiele, Raithel, J., Boers, K.: *Medienkonsum, Familie und Delinquenz im Jugendalter*, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 2002 (im Druck).
- 27 Das im Weiteren beschriebene Strukturgleichungsmodell basiert auf einer Pfadanalyse mit latenten und manifesten Variablen. Die manifesten Variablen sind direkt gemessene Variablen und beziehen sich entweder auf Items aus dem Fragebogen oder errechneten Indizes (z. B. die zusammengefassten Prävalenz- und Inzidenzraten). Über ein Messmodell (Faktorenmodell) werden die manifesten Variablen den latenten Variablen (Faktoren) zugeordnet. Die Beziehungen der latenten Variablen untereinander werden durch Pfadkoeffizienten in einem Strukturmodell (Regressionsmodell) spezifiziert. Die explizite Berücksichtigung eines Messmodells führt zu genaueren Ergebnissen des hier im Vordergrund stehenden Strukturmodells. Zur Technik, vgl. Reinecke, J.: *Kausale Modellbildung mit Strukturgleichungen*, München 2003 (im Druck). Die Berechnung erfolgte mit dem Programm LISREL, vgl. Jöreskog, K. G., Sörbom, D.: *LISREL8: Structural Equation Modeling with the SIMPLIS Command Language*, Chicago 1993.
- 28 Obwohl kein festgeschriebenes Maß zur Interpretation der im Schaubild dargestellten und inhaltlich relevanten Regressionskoeffizienten existiert, lassen sie sich in 3 Gruppen einteilen: Regressionskoeffizienten <.19 deuten auf einen »schwachen«, solche >.20 und >.29 auf einen »moderaten« und jene >.29 auf einen »stärkeren bis starken« Einfluss hin.
- 29 Wird bei der Modellberechnung zwischen Diebstahls- und Gewaltdelikten differenziert, dann reduzieren sich zwar die jeweils erklärten Varianzen des Konstruktes DELIKT, die Größenverhältnisse der Pfadkoeffizienten bleiben aber recht ähnlich.
- 30 Die Überprüfung des Modells mit den Daten aus den weiterführenden Schulen der Stadt Bocholt (7. Klassen) zeigen keine wesentlichen Differenzen. Der direkte Effekt von FREIZEIT auf DELIKTE ist zwar stärker (0.48), deprivative Werteinstellungen verlieren dafür an Bedeutung (0.06, nicht signifikant). Die übrigen Pfadkoeffizienten weisen kaum Unterschiede auf. Durch den Test des Modells an einer weiteren, unabhängigen Stichprobe wird die Robustheit der Ergebnisse und damit die Aussagekraft des Modells verstärkt.
- 31 Insoweit ähnlich, allerdings mit Erwachsenenstichproben aus Freiburg und Heidelberg (Rücklaufquoten: 35%) und an der Werteskala von Klages orientiert, bei: Hermann, D., Dölling, D.: *Kriminalprävention und Wertorientierungen in komplexen Gesellschaften 2001*, Mainz 2001, S. 28 ff.